



Ein weiterer Auszug aus meinem Roman, 8. Kapitel

Als ich aufwache wütet ein entsetzlicher Kopfschmerz in meinem Schädel. Ach so ja, der Rotwein. Wo ist Arnaud? Es ist 2H45, sagt der Wecker. Ich stehe auf und gehe mich duschen. Wenn nichts mehr hilft, dusche dich. Mit nassen Haaren und nackter Haut schleiche ich durchs Haus. Alles ist friedfertig. Der gelbe Mond scheint durch die Verandatür und das Meer liegt davor, wie ein Samtteppich, still und leise. Kein Boot tuckert durch den Hafen, kein Auto hupt, kein Hund bellt, niemand fragt nach jemandem oder will etwas von mir. Absolute Lautlosigkeit. Totenstille. Alle Leichen schlafen oder drehen sie sich in ihren Gräbern um. Was wird aus Rudis Leiche?

Erst mal eine rauchen. Ich stolpere durch den Raum, suche nach Zigaretten und raufe mir die Haare. Schließlich und endlich finde ich sie unter einem Stoß alter Zeitungen. Das Zimmer ist irgendwie in Unordnung geraten, so wie alles andere auch. Mein Leben ist ein Wirrwarr von dubiosen Umständen und schwammigen Situationen, eine lose Ansammlung von Konfusion und Disziplinlosigkeit, ein Suchen nach unbekanntem Vokabeln, ein Gewürge und Gestammel an Entschuldigungen, ein drunter und drüber von Alpträumen, eine Akkumulation von widrigen Faktoren, ein brüchiges Schiff, das in Seenot geraten ist, leckgeschlagen auf hoher See, ein buntes Gemenge an verschmähten Freiern und einem chéri ... alles in allem eine Misswirtschaft von Plus und Minus, nur leider ist das Plus ins Minus geraten, doch das Minus zuckt die Achseln und freut sich über so eine Flegelwirtschaft!

Bei so einer Unordnung lasse ich die Arme sinken und meine Passivität wird grenzenlos. Ich muss mich aufraffen, irgendwie.

Schließlich ziehe ich mich an und setze mich in einen Sessel. Der Wecker sagt, es ist 3H45 und ich frage mich, wo Arnaud abgeblieben ist. Kein Zweifel, er ist sauer. Na ja, dazu habe ich wohl beigetragen. Ich kann ihm auch nicht helfen, niemand kann niemandem helfen, jeder muss sich selbst helfen. Hilf dir selbst, sonst hilft dir keiner, pflegte meine Mutter immer zu sagen. Meine Mutter? Ich hatte sie total vergessen. Sie macht sich bestimmt Sorgen, aber sie weiß auch, dass ihre Tochter eine starke Frau ist. Jawohl. Dass ihre Tochter mit allem immer wieder fertig werden musste, fertig geworden ist, bis jetzt.

Ich nehme das Telefon und rufe sie an, Uhrzeit hin, Uhrzeit her. Nach langem Klingeln meldet sich eine müde Stimme.

„Feldmann?“

„Mama, ich bin's, Mona“.

„Mona? Um Himmels Willen, Mona, wo bist du?“

„Mama, mach dir keine Sorgen um mich, du weißt doch, ich bin eine starke Frau...“

„Mona, was ist los mit dir? Du hörst dich so merkwürdig an, hast du...?“

„Nein, Mama, hab ich nicht, ich bin ok. Und du? Wie geht es dir?“

„Mona, die Polizei sucht dich, das weißt du doch bestimmt. Sie waren hier und...“

„Schick sie zum Teufel, wenn sie wiederkommen!“

„Mona, ist es wahr, dass du einen Mann, hm... erstochen hast?“

Es folgt ein langes Schweigen.

„Ja, Mama, es war Notwehr.“

„Aber...“

„Mama, ich will dich nicht aufhalten. Ich wollte dir nur sagen, dass es mir gut geht und dass du dir keine Sorgen machen sollst, ok, meine Mamutschka?“

Ich höre, wie sie leise zu weinen anfängt.

„Ach Mona, meine kleine Monika...“

„Lass es dir gutgehen Mama. Ich melde mich wieder.“

Und lege auf.

So. das habe ich hinter mir. War doch gar nicht so schlimm. Ich mache mir noch eine Zigarette an und vernehme Arnauds Auto hinterm Haus. Der Wecker zeigt 3H55 an und ich bleibe sitzen. Als er dann ins



Ein weiterer Auszug aus meinem Roman, 8. Kapitel

Zimmer kommt und mich schüchtern anlächelt, ist meine Wut längst verfliegen, über alle Berge.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).